

1. Sie haben in Saarbrücken Vergleichende Literaturwissenschaft, Germanistik, Italienische Philologie und Kunstgeschichte studiert. Wie kam es zu dieser Studienwahl?

Schon vor dem Abitur interessierte mich die Kunstproduktion meiner Zeitgenossen - Musik, bildende Kunst, Literatur, Theater. Ich wollte unbedingt Kunsttheorie der Künste des 20. Jahrhunderts studieren und entdeckte im Vorlesungsverzeichnis der Universität des Saarlandes das Fach Komparatistik mit einem Forschungszweig "Wechselseitige Erhellung der Künste" - das war die Lösung. Die Kombination mit Kunstgeschichte und Musikwissenschaft als Nebenfächer hätte sich angeboten. Aber die mir sehr wichtige Notwendigkeit, mich ein Leben lang mit meiner Ausbildung ernähren zu können, um Freiheit im Sinne von finanzieller Unabhängigkeit zu erreichen, lies mich dann die ohnehin sehr traditionell ausgerichtete Musikwissenschaft durch Italianistik ersetzen, damit hätte ich die Chance gehabt, im "Notfall" auch ein Staatsexamen zu machen und einen definierten Beruf ergreifen zu können. Ich begann im Wintersemester 1972-73 als Hauptfachstudentin im Fach Komparatistik.

2. Ende der 1970er bis Anfang der 1980er Jahre waren Sie als Mitarbeiterin am Saarbrücker Lehrstuhl für Komparatistik beschäftigt. Wie kann man sich die damalige Komparatistik vorstellen? Was ist Ihnen vom Alltag am Lehrstuhl in Erinnerung geblieben?

Im dritten Semester hatte ich das Glück, bereits eine 7-Stunden-wissenschaftliche-Hilfskraft-Stelle zu erhalten, damit gehörte ich zum Team des Instituts - wir waren ja inklusive Professor Nivelle und dem Assistenten Manfred Schmeling nur zu fünft oder zu sechst. Ich musste Buchsignaturen vergeben, entdeckte dabei in dem Schrank, in dem die Bücher der Rubrik "Subkultur" ruhten - um nicht zu sagen versteckt waren - extrem experimentelle Texte und Buchkunst, also "Stoff" zu meinem Interesse an

zeitgenössischer Kunsttheorie, dazu kam aus den Nebenfächern die erste aufregende Erfahrung von "konkreter Poesie" und "konkreter Kunst". So eng in eine freundschaftliche kleine Institutsstruktur eingebunden machte das Studium natürlich Freude. Es gab täglich neue Anregungen durch die anderen, meine Arbeitsstundenzahl als wissenschaftliche Hilfskraft verdoppelte sich auf 14, aber ich habe in Erinnerung, dass ich täglich im Institut war, in der Bibliothek gearbeitet und an den Projekten der anderen teilgenommen habe. Damals gab es in den Forschungsfächern noch die Chance, nach der Zwischenprüfung, wenn alle Hauptseminar-"Scheine" erworben waren, man also die notwendige Anzahl von Lehrveranstaltungen vorweisen konnte, ohne dazwischen geschaltete Magisterprüfung das Studium direkt mit Doktorarbeit und Promotion zum Dr. phil. abzuschließen, ich wurde 1977 als Doktorandin - übrigens die erste weibliche - akzeptiert von meinem Doktorvater Professor Nivelle und der Romanist Professor Scheel wurde Zweitgutachter. Damit hatte ich den Status eines abgeschlossenen Studiums erreicht und erhielt eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin, durfte und musste Seminare geben - eine Übung fürs Grundstudium pro Semester - die Gruppe der Studierenden damals war klein, kam aus allen möglichen Studienfächern ins Nebenfach Komparatistik. Im Hauptfach studierten wenige, vielleicht 10 bis 15, wir kannten uns alle und nahmen teil an den Interessen aller. Dennoch war die Arbeit im Institut und die Übungen, die ich vorzubereiten und abzuhalten hatte, eine harte Schule neben der Arbeit an der Doktorarbeit, aber auch extrem inspirierend - das ständige Gespräch mit Studierenden einerseits, andererseits war ich dann auch aufgenommen und eingebunden in Armand Nivelles Forschungsgruppe "Semantische Analyse poetischer Texte" - Es war die Zeit der ersten Computereuphorie, wir planten mit Hilfe einer Merkmalsemantik eine systematische Textinterpretation auch für Texte zu ermöglichen, die sich als poetische Texte der normierten und eindeutig erfassbaren Lesbarkeit entziehen. Wir arbeiteten mit dem Textkorpus "Les Fleurs du mal" von Baudelaire und Gedichten von Rainer Maria Rilke. Es ging darum, die "Bedeutungskomponenten des Gesamttextes Lexem für Lexem in Seme zu zerlegen, d.h. in einzelne semantische Merkmale, die dem jeweiligen Bedeutungsträger zuzuordnen sind." (Deutsche

Sprache 1/1985, S. 85) Jahrelang haben wir an der Beantragung einer DFG-Förderung gearbeitet, wir konnten das Projekt nicht durchsetzen, aber 1985 immerhin die Konzeption in der Zeitschrift "Deutsche Sprache" publizieren. Das war für mich dann auch schon der Abschied aus dem Institut, in dem ich mehr als 10 Jahre verbracht habe mit Studium und Promotion und einer unglaublich intensiven Erfahrung davon, was Forschung und wissenschaftliches Arbeiten bedeutet. Weil wir eine kleine und sehr heterogene Gruppe waren, erschloss sich aus dem engen Gesprächs- und Forschungsmiteinander in Kombination mit der Erweiterung persönlichen Erlebens durch das gelesen-erfahrene Leben der Literatur eine für mich prägende Erfahrungswelt. Ergänzt wurde diese Institutswelt natürlich durch die Begegnungen in den anderen Studienfächern, Kunstgeschichte und Italianistik. Ich habe Abstecher gemacht in die Philosophie zu Kuno Lorenz, zur Sprechwissenschaft bei Helmut Geissner und ich begann seit 1973 mit dreiundzwanzig Jahren auch journalistisch zu arbeiten. Da ich an der Entdeckung und Vermittlung der zeitgenössischen Künste nach wie vor brennend interessiert war und ja keineswegs sicher sein konnte, ob eine wissenschaftliche Laufbahn an der Universität möglich sein könnte (ich war die Generation kurz hinter den sog. Achtundsechzigern, die gerade alle neu geschaffenen Lehrstühle besetzten) ergriff ich die Chance als Literatur- und Kunstkritikerin zu arbeiten - bei der Saarbrücker Zeitung, dem SR, dann aber auch bald in der Süddeutschen Zeitung und beim SWR. Damals war schon klar, dass wir - aus diesen Studienfächern kommend - alle Wege einschlagen müssen, zu denen sich eine Tür öffnet, auch bevor wir wissen, was daraus werden kann. Ob es damals leichter war, offene Türen zu finden als heute, muss ungeklärt bleiben. Es kommt, glaube ich, immer darauf an, jede Tür, die sich zum Öffnen anbietet, aufzustoßen, wenn man daran interessiert ist, was sich dahinter verbirgt. Die intensive Erfahrung von wissenschaftlicher Analysearbeit im Institut für Komparatistik an der Universität des Saarlandes hat mir die Grundlage und Sicherheit verschafft, mich auch außerhalb der Wissenschaft im Journalismus und der Öffentlichkeit frei zu bewegen und zu behaupten. Dafür bin ich dankbar - vor allem Professor Nivelle und Professor Schmeling, der damals noch wissenschaftlicher Assistent war und das kleine

Team, dem ich angehören durfte, damals steuerte. In diesem kreativen Umfeld entstand meine Dissertation über "Seh-Texte", Ästhetische Konzepte von Kunstwerken, die zwischen Sprache und Bild changieren, Texte des 20. Jahrhunderts von Mallarmés "Un coup de dés" bis zur Concept Art, in der Bilder durch Sprache provoziert werden.

3. 2007 sind Sie im Rahmen einer Honorarprofessur als Lehrende an die Universität des Saarlandes in die Komparatistik zurückgekehrt und haben Kulturpraxis-Veranstaltungen angeboten, von denen alle Studierende, die daran teilgenommen haben, mit großer Begeisterung sprachen und sprechen. Was war das Konzept hinter diesen Kursen?

Als die damalige Präsidentin der Universität des Saarlandes - Frau Professor Wintermantel - mir die Honorarprofessur anbot, war sofort klar, dass ich das Thema Kulturmanagement zu meinem machen sollte, obwohl ich - wie meine Antrittsvorlesung beweist - gerne mit den Studierenden über die Rolle der Künste in der Gesellschaft diskutiert hätte. Meine berufliche Laufbahn hatte mich aber über den Journalismus, Literatur- und Kunstkritik, über die Leitung des Literaturhauses Hamburg bis in die Kulturpolitik geführt. Ich hatte so viel mit Managementfragen in kulturellen Institutionen zu tun, dass ich den Studierenden dann natürlich auch Einblicke in die Praxis möglicher späterer Arbeitsfelder bieten wollte. Dank meines in 15 Jahren Kulturpolitik in Hamburg und beim Bund aufgebauten Netzwerkes konnte ich Gäste motivieren, aus ihrer beruflichen Praxis zu berichten - zugegeben: es waren alles auch mir freundschaftlich verbundene Gäste, die ich zu der weiten Reise nach Saarbrücken motivieren konnte, das konnte große Offenheit und angenehme, freundschaftliche Stimmung garantieren. Da ich selbst eine gewisse Vertrautheit mit den Arbeitsbereichen der Eingeladenen hatte, konnte ich die Berichte durch gezielte Fragen strukturieren und selbst fragend auch die Studierenden zu Fragen motivieren. Das Konzept hatte aber ein vorgegebene gewisse Endlichkeit: wegen meiner über die Jahre wachsenden Entfernung aus dem kulturpolitischen Betrieb schwanden auch Freundschaftsnetzwerke.

Ich selbst fokussierte dann meine Arbeit auch wieder stärker auf Texte über die Wirkung der Begegnung mit Kunstwerken.

4. Wer sein Leben Kunst und Literatur widmet, hat sicherlich auch persönliche Vorlieben. Verraten Sie uns, ob es Bücher gibt, die Sie schon Ihr Leben lang begleiten, und wenn ja, warum diese Bücher eine große Rolle für Sie spielen?

Wörter und Texte, Farben, Materialien und Bilder haben in meinem Leben von Anfang - von den Kinderreimen und der Entdeckung der Erfahrung von allem Greifbaren und Sichtbaren - das Hörbare nicht zu vergessen - eine prägende Spur hinterlassen, weil ich mir sehr früh darüber bewusst war, dass es eine Welt künstlerischer Erfahrung gibt, die über die Alltagswelt hinausreicht. Das wurde mir früh vermittelt - durch meine Eltern, die nach dem Kunsttabu der Nationalsozialisten selbst extrem begierig nach zeitgenössischen unangepassten Künsten waren und ihren Kindern vor allem offene Sinne und offenes Denken eröffnet haben. Man darf nie vergessen, was es bedeutet, dass alle ideologisch totalitären Systeme zuallererst die Freiheit der Meinung und noch mehr die Freiheit der Künste einschränken und schließlich sanktionieren und unter Strafe stellen. Deshalb haben mich immer wieder von Neuem auch gerade die zeitgenössischen Kunstwerke interessiert und gefesselt - bis heute.

Bücher, die mich mein Leben lang begleitet haben, gibt es viele, wenn ich auswählen will, muss ich zuallererst das Buch nennen, das ich viermal besitze, weil es auf keinem meiner Schreibtische je gefehlt hat:

Roland Barthes: Die Lust am Text. Darin findet sich eine poetische Anleitung zur offenen Lektüre literarischer Texte.

Literarisch hat mich die Gruppe OULIPO von Raymond Queneau bis Oskar Pastior begleitet, der italienische Autor Giorgio Manganelli und die Autorin Friederike Mayröcker haben mich ebenfalls seit der ersten Lektüre nie losgelassen. Sprachexperimentelle poetische Texte öffnen den Blick auf die schier unendlichen Möglichkeiten, die eigene Weltsicht unablässig kreativ in Frage zu stellen und sich immer wieder mit eigenen Vorurteilen und Urteilen auseinanderzusetzen. Zu jedem der Bücher in meiner Bibliothek habe

irgendwie auch eine Liebesbeziehung, auch dann, wenn sie weniger sprachexperimentell als erzählerisch neue Welten erschließen und eingefahrene Sichtweisen aufbrechen - sie haben alle und jedes auf seine Weise mein Leben bereichert, um nicht zu sagen vervielfacht.